5 Pfennig

6 Uhr-Abendblatt

5 Pfennig

General-Anzeiger

für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Nachrichtstraße 12 bis 14 bezw. Völbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. 1403). Verantwortlich für die Redaktion Hermann Brandes in Halle.

Nummer 173 — Halle, Dienstag den 3. Juli — 1917

Starke russische Angriffe bei Konjuchy zusammengebrochen.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 3. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Erst gegen Abend lebte allgemein die Feuertätigkeit auf. Sie erreichte im Ypern-Abschnitt erhebliche Stärke.

Bei der

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht

hatten eigene Vorstöße in die englischen Linien nördlich des Kanals von La Bassée, westlich von Lens und bei Bullecourt gute Erkundungsergebnisse. Auch in einem Postengefecht bei Hargicourt, nordwestlich von St. Quentin, wurden von uns Gefangene gemacht und Kriegsgerät geborgen.

An der

Front der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz suchten wiederum die Franzosen, die verlorenen Gräben an der Hochfläche von La Bovelle und auf dem linken Maasufer zurückzugewinnen. Südöstlich von Cerny brachen zwei Angriffe in unserer Abwehrwirkung verlustreich zusammen; am Walde von Avocourt und an der Höhe 304 verhinderte unser Vernichtungsfeuer die zum Angriff bereitgestellten feindlichen Sturmtruppen, die Gräben nach vorwärts zu verlassen.

Am Pochl-Berg in der Champagne gelang ein eigenes Unternehmen wie beabsichtigt; die Erkunder brachten Gefangene und Beute zurück.

Sechs feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen, eins davon durch Rittmeister Freiherrn von Richthofen.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Während zwischen der Ostsee und dem Pripjet die Gefechtstätigkeit nur bei Riga und Smorgon sich steigerte, war der Feuerkampf stark am Mittellauf des Stochod, wo russische Teilangriffe an der Bahn Kowel-Luck verlustreich scheiterten, und südwärts bis an die Zlota Lipa.

Dort hatte die Schlacht in Ostgalizien ihren Fortgang genommen.

Ueber die Höhen des westlichen Strypa-Ufers vorbrechend, gelang es russischen Massenangriffen, die Einbruchsstelle des Vortages nordwärts zu verbreitern. Das Eingreifen unserer Reserven gebot dem Feinde Halt.

Bei Konjuchy sind vor- und nachmittags starke Angriffe der Russen vor den neuen Stellungen unter schweren Verlusten zusammengebrochen. Weiter südlich sind der Feind bisher nicht die Kraft, seine Angriffe gegen die Höhenstellungen bei Brzezany zu erneuern.

In den Karpathen, in Rumänien und an der mazedonischen Front ist die Lage unverändert.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der Kampf um das Wahlrecht.

(Von unserer Berliner Redaktion.)

Wie ich erfahre, ist gestern bei der Unterredung der Parteiführer mit dem Reichskanzler von den Sozialdemokraten, wie von der Fortschrittlichen Volkspartei erklärt worden, daß mit der preußischen Wahlreform nicht länger gezögert werden dürfe. Auch die Neueinteilung der Reichstagswahlkreise und die Annäherung an das parlamentarische System durch die Genehmigung der Anträge des Verfassungsausschusses müßten alsbald erfolgen. Auch einzelne Abgeordnete der Nationalliberalen und des Zentrums waren dafür, daß der Reichskanzler sofortige Schritte in dieser Beziehung unternehme. Auf den Reichskanzler machten die dargelegten Gründe entschieden Eindruck. Eine bestimmte Zusage konnte aber noch nicht erfolgen.

Berlin, 3. Juli. In der Frage des preußischen Wahlrechtes hatte in der Vertreter-Besprechung mit den Parteiführern die Regierung den Standpunkt vertreten, daß sie einer Einwirkung des Reichstages nach wie vor ablehnend gegenüberstehe. Dagegen hat sie sich nach langen Verhandlungen bereit erklärt, die dringend gewordene Landtagswahlreform bald in Angriff zu nehmen. (Voss. Ztg.)

Nach Stockholm.

Bern, 2. Juli. Der „Morning-Post" zufolge beschloß die englische sozialistische Partei, der Einladung des Arbeiter- und Soldatenrates zur internationalen Konferenz in Stockholm zu entsprechen und 4 Mitglieder, nämlich Fairchild, Jukpen, Jineberg und Fred Shaw zu entsenden, die angeblich alle ausgesprochene Gegner der Sache der Ententemächte sind.

Krawalle in Leith.

Rotterdam, 30. Juni. Ein aus England eingetroffener Dampfer berichtet, daß bei Ankunft in Leith Hunderte von Menschen die Schuppen stürmten, in welche die Ladung Lebensmittel gebracht werden sollte. Kisten mit Margarine und Körbe mit Gemüse wurden auseinander gerissen und verteilt. Erst nach mehrstündiger Arbeit gelang es Polizei und Feuerwehr, die Menge zurückzutreiben. Selbst der Wagen, der Schiffsproviant brachte, wurde von der Menge geplündert.

Lebensmittelunruhen in Amsterdam.

Amsterdam, 2. Juli. Schon seit längerer Zeit ist es in Amsterdam und anderen Städten wegen der Schwierigkeiten bei der Gemüse-, vor allem Kartoffelversorgung, zu größeren und kleineren Kundgebungen gekommen. Heute nahmen diese Kundgebungen in Amsterdam einen ernsteren Charakter an. Eine aus mehreren tausend Personen bestehende Menge plünderte auf ihrem Zuge durch die Stadt ein Geschäft und drei Gemüseläden. Die Polizei sah sich genötigt, einige Schüsse abzugeben. (B. Z.)

Der U-Bootkrieg.

Haag, 3. Juli. Kapitän Bathurst führte in einer Rede aus, daß der U-Bootkrieg besonders für die Zuckerindustrie verhängnisvoll gewesen wäre. Es seien Zuckermengen von 40 000 Tonnen versenkt worden. Infolgedessen werden nur die gewerbsmäßigen Marmeladefabriken Früchte einmachen können. Die Haushalte können dazu keinen Zucker bekommen.

Rotterdam, 2. Juli. „Maasbode" meldet, daß der englische Dampfer „Ortolan" (2145 Br.-Reg.-To.) versenkt wurde. (B. Z.)

Christiania, 3. Juli. Vom 17. bis 23. Juni verlor die norwegische Handelsflotte durch Kriegsverlust 3 Schiffe mit 4780 Brutto-Tonnen. (Frkf. Ztg.)

Genf, 3. Juli. Aus Bizerta wird gemeldet, daß der Untergang des Hilfskreuzers „Himalaja" um 3 Uhr morgens 100 Seemeilen von der Küste infolge Torpedierung von der Backbordseite aus erfolgte. (Lok.-Anz.)

Russische Anarchisten.

Haag, 2. Juli. „Reuter" meldet aus Petersburg: Die Anarchisten haben in verschiedenen Gouvernements sogenannte Volksmilizen ins Leben gerufen. In mehreren Städten zählen diese Milizorganisationen schon zehntausende Mitglieder, die durchweg bewaffnet sind. Im Heere verbreiten die Anarchisten eine rührige Werbearbeit für diese Miliz.

Die Verschwörung in Petersburg.

Basel, 3. Juli. Basler Blätter melden nach Pariser Blättern aus Petersburg: **Es werden jetzt Einzelheiten über ein von Maximalisten organisiertes Komplott zum Sturz der Petersburger Regierung bekannt. Die Verschwörung wurde in dem Augenblick entdeckt, als die ersten Anarchistenbanden an die Arbeit gehen wollten. Unter den verhafteten Personen sollen sich 200 im deutschen Solde stehende Agenten befinden. Die Gefahr ist aber jetzt beseitigt.** (Frankf. Ztg.)

Verlangen nach einer andern Regierung.

Kopenhagen, 3. Juli. Die von der Petersburger Telegraphen-Agentur geschilderten regierungsfeindlichen Demonstrationen bei der Feier für die Revolutionsopfer werden durch private Meldungen äußerst umfangreich bezeichnet. Die Teilnehmer verlangten nach einer anderen Regierung, da die jetzige sich nur von den Wünschen fremder Mächte leiten ließe, und dabei das Wohl des russischen Reiches in zweite und dritte Reihe stelle. Da der Versuch gemacht wurde, die zahlreichen Demonstranten zu zersprengen, kam es zu einem Handgemenge, wobei wieder verschiedene Waffen, auch Handgranaten und Brandbomben angewendet wurden. (Lok.-Anz.)

Die Untersuchung gegen zaristische Beamte.

Kopenhagen, 3. Juli. Nach einer Petersburger Meldung der „Berlingske Tidende" hat das russische Justizministerium das Untersuchungsergebnis gegen eine Anzahl zaristischer Beamte mitgeteilt. Das wichtigste Beweismaterial fand man im Polizei-Archiv. Es waren Anklagen erhoben worden und zwar gegen den früheren Innenminister Markow und gegen den Moskauer Polizeichef Martinow, sowie gegen andere Personen wegen schweren Amtsmißbrauches. Bei der Untersuchung wurde festgestellt, daß das Ministerium des Innern wie das Polizeidepartement Provokateure aus revolutionären Kreisen verwendete. (Voss. Ztg.)

Die Brüder des Königs Konstantin verlassen Griechenland.

Haag, 2. Juli. Nach einer Meldung der „Central News" haben auf Drängen der Ententemächte die Brüder des Königs Konstantin Griechenland verlassen.

Der Abzug der Italiener aus dem Epirus verlangt.

Genf, 3. Juli. Die venizelistischen Blätter verlangen den sofortigen Abzug der Italiener aus dem Epirus; das Ansehen Venizelos gebiete dieses. Auch werde der griechischen Bevölkerung damit ein Anlaß zur Unzufriedenheit genommen. Neuerlich wurden zahlreich: Deutsche, Oesterreicher, Ungarn, Türken und Bulgaren in Athen und anderen Städten Griechenlands verhaftet. (Lok.-Anz.)

Ein griechisch-französischer Torpedojäger versenkt.

Paris, 2. Juli. Der griechische Torpedobootszerstörer „Doxa" ist am 28. Juni mit französischem Stabe und französischer Besatzung nach einer doppelten Explosion im Mittelmeer untergegangen. Er befand sich hundert Meter von einem Handelsschiff entfernt, das er geleitete. Es werden 29 Mann, darunter alle Offiziere, vermißt. (B. Z.)

Hindenburg am Sarge Kaiser Franz Josephs.

Wien, 2. Juli. Generalfeldmarschall v. Hindenburg ist mit dem Ersten Generalquartiermeister Ludendorff um 4 Uhr 15 Minuten nachmittags in Wien eingetroffen, wo er von der Bevölkerung mit stürmischen Huldigungen begrüßt wurde. Er begab sich in das Palais der deutschen Botschaft zum Tee, zu welchem auch die Erzherzoge Max und Friedrich, der Chef des Generalstabes Baron Arz, Kriegsminister v. Stöger-Steiner, der ungarische Minister am Allerhöchsten Hoflager Graf Batthyany, der Vizepräsident des Herrenhauses Fürst Fürstenberg, der Präsident des Abgeordnetenhauses Dr. Groß, der sächsische Gesandte und der bayerische Geschäftsträger geladen waren.

Von der deutschen Botschaft begab sich Hindenburg zur Kaisergruft bei den Kapuzinern, wo er am Sarge Kaiser Franz Josephs in stillem Gebet verweilte und den Sarg mit einem Kranz schmückte.

Bevor Hindenburg in das Auswärtige Amt fuhr, stattete er seiner Nichte, der Gemahlin des sächsischen Gesandten, Frau v. Nostitz-Wallwitz, einen Besuch ab. Ueberall, wo der Feldmarschall vom Publikum erkannt wurde, wurde er begeistert begrüßt.

Um 11 Uhr nachts sind Hindenburg und Ludendorff abgereist.

Die unerlaubten Hausschlachtungen

Bevorstehende Maßnahmen.

Ein weitverbreitetes Gerücht wollte wissen, daß die Reichsleitung ein allgemeines Verbot der Hausschlachtungen beabsichtige. Das trifft nach unseren Informationen nicht zu. Wohl aber sind andere einschneidende Maßnahmen geplant, um den bei den Hausschlachtungen eingerissenen Mißbräuchen entgegenzuarbeiten. Nach einer Aufstellung ist nämlich mindestens eine Million Schweine auf irgendeine Weise „verschwunden", das heißt durch unerlaubte Schlachtungen der allgemeinen Fleischrationierung entzogen. Die Maßnahmen gegen die unerlaubten Hausschlachtungen sollen in allerkürzester Zeit bekanntgegeben werden.

Die Verwendung der beschlagnahmten deutschen Schiffe in Amerika.

Haag, 2. Juli. Aus Washington wird gemeldet: Wilson unterzeichnete ein Gesetz, durch das das Schiffahrtsamt ermächtigt wird, 87 beschlagnahmte deutsche Schiffe mit einem Tonnengehalt von etwa 500 000 To. in eigene Verwaltung zu nehmen. Mehrere von diesen Schiffen waren bereits in Gebrauch genommen worden; aber da das Schiffahrtsamt die allgemeinen Bestimmungen über die Verwendung der Fahrzeuge noch nicht bekanntgegeben hatte, wurden die Schiffe nur für einzelne Reisen gemietet. (B. T.)

Der amtliche bulgarische Bericht.

Sofia, 2. Juli. Bulgarischer Heeresbericht vom 2. Juli:

An der mazedonischen Front schwaches Artilleriefeuer, ein wenig lebhafter westlich des Doiran-Sees. An der unteren Struma Gefechtstätigkeit. Nach Artillerievorbereitung ging eine feindliche Abteilung mit einem Maschinengewehr gegen das Dorf Haznatai vor, wurde aber durch das Feuer unserer vorgeschobenen Posten abgewiesen. Andere Aufklärungsabteilungen wurden beim Dorfe Kalimahle verjagt.

An der rumänischen Front spärliches Gewehrfeuer bei Mahmudie und Tulcea.

Der amtliche türkische Bericht.

Konstantinopel, 3. Juli. Amtlicher Heeresbericht vom 2. Juli: **An der Kaukasusfront dieselbe geringe Gefechtstätigkeit wie in den letzten Tagen. In Galizien trafen die russischen Angriffe auf unsere dort kämpfenden Truppen. Alle feindlichen Angriffe wurden blutig abgeschlagen.**

Feindliche Heeresberichte.

Französischer Heeresbericht vom 2. Juli nachmittags. Südlich von St. Quentin schlugen wir einen feindlichen Handstreich auf unsere kleinen Posten bei Vauchy zurück. Im Abschnitt von Cerny und Ailles zeigten sich die beiden Artillerien weiter besonders tätig. Am Ende des gestrigen Tages machten unsere Truppen auf beiden Seiten der Straße Ailles-Paissy einen Gegenangriff. Eine kräftig ausgeführte Kampfhandlung gestattete uns, die Deutschen über die Grabenlinie hinauszuwerfen, die sie gestern besetzten. Das wiedereroberte Gelände, das mit Leichen bedeckt ist, ist ein Beweis für die schweren Verluste, die der Feind im Laufe seiner Offensive erlitt. Ziemlich heftiger Artilleriekampf im Abschnitt der Straße Laon-Reims. In der Woevre wurde eine kleine deutsche Erkundungsabteilung, die bei Flirey in unsere Gräben zu dringen versuchte, durch unser Feuer zerstreut.

Englischer Heeresbericht vom 2. Juli, nachmittags. Erfolgreiche Angriffe östlich Hargicourt. Oestlich von Loos erreichten deutsche Stoßtrupps unsere Gräben, wurden jedoch schnell wieder vertrieben.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853278-191707034/fragment/page=0001

Europäische Kolonisation in der Türkei.

Von Dr. Traugott Mann.

Die deutsch-türkische Freundschaft, welche dieser Krieg als einen unverlierbaren Gewinn der beiden beteiligten Völker geschaffen hat, wird immer enger. Aufgebaut auf dem festen Grunde vollkommener Interessengemeinschaft, ist sie auch bestimmt, gerade nach Friedensschluß sich weiter zu entwickeln und den materiellen und ideellen Güteraustausch zu fördern. Es kann darum nicht ausbleiben, daß wir jetzt schon, so oft unsere Gedanken sich mit der schönen Zukunft beschäftigen, versuchen, uns die künftige Entwicklung einigermaßen vorzustellen. Um Vorschläge braucht man da nicht verlegen zu sein, denn solche werden uns von allen Seiten in reichlichem Maße zugeteilt. Hoffnungen und Wünsche werden jetzt laut, die teilweise schon seit langem auf ihre Erfüllung lauern.

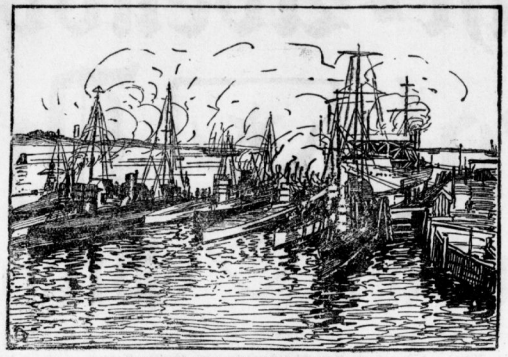
Zu diesem alten Programm der Erwartungen, welche wir auf die Türkei zu setzen pflegen, gehört als eiserner Bestand der Plan von Europäeransiedlungen im vorderen Orient. Als die Bagdadbahn gebaut werden sollte, wurde uns geradezu in überschwänglichen Tönen die Ertragsfähigkeit des alten babylonischen Schwarzlandes gepriesen, und der ahnende Geist sah schon mit seinem Seherblicke ganz Mesopotamien bis in die syrische Wüste hinein und bis zum Persergolf mit einer fröhlichen und glücklichen Schar von Kolonisten besiedelt. Viel älter sind die Phantasiebilder einer Kolonisation des Heiligen Landes. Es waren ja auch seit alters viele Anläufe gemacht worden, wenigstens teilweise ein solches Projekt zu verwirklichen. Meist allerdings spielten dabei religiöse Beweggründe ausschlaggebend mit, so daß der rein wirtschaftliche Ertrag der Siedlungsversuch: auf dem geweihten Boden weniger Beachtung fand. Erst bei den Einwanderern des letzten Jahrhunderts, den württembergischen „Templern" und den „Zionisten" aller Schattierungen, finden wir einige rein sachliche Auskünfte darüber, ob sich eine Niederlassung von Europäern in Palästina wirklich lohnt.

Es sind ja noch in diesem Kriege wieder großzügige Pläne aufgestellt worden, so der, die Ostjuden in ihrer Gesamtheit auf ihren heimatlichen Boden zu verweisen. Andererseits hat man sogar Stimmen gehört, welche den deutschen Bevölkerungsüberschuß, der früher reich Amerika abfloß, nach Vorderasien rufen möchten. Die Leute, welche solche Vorschläge machten, waren meist selber im Lande gereist, es kam ihnen also eine gewisse „Sachkenntnis" zugute (so meinte man), und ihre Begründungen klangen überzeugend. Da erzählte einer, wie er den türkischen Landmann mit seinem Holzpflug, der nur eine kleine eiserne Spitze hat, den Boden ritzen sah, oder wie beim Dreschen das primitive Dreschbrett dem Menschen die Zeit raubt und die Tiere ermüdet. Was lag näher, als nun anzunehmen, daß die Einführung rationeller europäischer Anbaumethoden und der Gebrauch von Maschinen den Ertrag steigern, die Produktion verbilligen, also eine Europäeransiedlung äußerst lohnend machen müßte!

Und doch sind alle diese Berechnungen nachweislich falsch. Besonders das Schickal der jüdischen Kolonien in Palästina hat deutlich gezeigt, wie abwegig es ist, fremde Verhältnisse nach europäischen Maßstäben zu messen. Zwar ist es nicht allen Kolonisten so schlecht ergangen, wie der Mehrzahl der Seidenzüchter im Libanon und der israelitischen Weinbauer, deren Erzeugnisse durch die verhältnismäßig: Ueberproduktion dermaßen entwertet wurden, daß nichts weiter übrig blieb, als ganze große Pflanzungen von Maulbeerbäumen und Weinstöcken einfach auszuroden und durch andere Kulturen zu ersetzen. Meist ging es glimpflicher ab; es war doch für den schwer arbeitenden jüdischen Landmann stets ein recht bitteres Ergebnis, wenn er am Jahresschluß feststellen mußte, daß er trotz größeren Anlagekapitals und trotz seiner „rationellen Methode" tatsächlich weniger verdiente als der „rückständige" Fellache. Nur die deutschen Kolonisten der „Templer" haben es sallerdings im Durchschnitt mit einem noch höheren Anlagekapital als die Juden) fertig gebracht, eine Wirtschaftsform zu finden, welche ihnen ein Einkommen sichert, das mindestens doppelt so groß ist als das des meistnerdienenden Fellachen. Wo sonst noch einigermaßen gute Ergebnisse erzielt werden, handelt es sich um eine neue rentable Wirtschaftsweise, die einige Siedler nach langem Probieren endlich herausgefunden haben, die aber doch nicht Vorbild für andere sein kann, weil sie nur unter besonderen Bedingungen Erfolg verspricht. Die jüdischen Kolonien, z. B. bei Tiberias, welche vorwiegend Gartenbau treiben, haben noch bis heute vergebens nach der geeigneten Form gesucht, wie sie unter den gegebenen Verhältnissen einen entsprechenden Nutzen herausarbeiten können. Wenn es den Templern leichter gelungen ist, so verdanken sie das hauptsächlich ihrer Anpassung an die Bedingungen, die sie nicht ändern konnten.

Denn das ist die große Lehre, welche das Studium der Siedlungsversuche gerade in Palästina ergibt: Mit der Einführung landwirtschaftlicher Maschinen, welche für den europäischen Gebrauch geeignet sind, oder mit der Uebertragung unserer Anbaumethoden auf das „unkultivierte" orientalische Land ist gar nichts gewonnen; im Gegenteil schlagen solche Versuche zumeist recht gefährlich aus. An Musterbeispielen hat uns das erst jüngst noch ein deutscher Volkswirtschaftler nachgewiesen, daß die Fellachenwirtschaft (d. h. also die Art des Anbaues, wie sie seit Jahrhunderten unverändert in der Türkei sich erhalten hat) in der einzig richtigen Weise dem Klima, den Verwaltungs-, Verkehrs- und Steuerverhältnissen, dem Menschen- und Tiermaterial angepaßt ist. Sogar der Holzpflug und der Dreschschlitten haben gegenüber dem europäischen Pflug und der Dreschmaschine entschiedene Vorteile. Nicht nur, daß der billige arabische Pflug mit einem billigen Gespann täglich ebensoviel mittelschweren Boden pflügt wie der teuere europäische Pflug mit zwei teueren Pferden; sondern der primitive arabische Pflug ist auch technisch überlegen: er ritzt den Boden nur 10 bis 12 Zentimeter tief, pulverisiert durch häufiges Pflügen den Boden wirklich, ohne Schollen zu hinterlassen, und (was das Wichtigste ist) er verhindert die Verdampfung der Bodenfeuchtigkeit, wogegen im europäisch tief gepflügten Boden die Sommersaat rettungslos verdorren müßte. Denn einmal hatte die Zeiterspannis wenigstens bis jetzt für den Fellachen gar keinen Wert während der sechs Monate Dreschzeit, dann aber wird auch gleichzeitig mit dem Dreschschlitten das harte syrische Stroh in der erforderlichen Weise zerrissen, so daß nachher das Häckseln sich erübrigt.

Diese überraschenden Erfahrungen und Enttäuschungen europäischer Landwirte in Palästina ließen sich noch ins Einzelne vermehren. Sicher aber mahnen sie zur Vorsicht gegenüber unbegründeten Erwartungen von seiten hoffnungsfreudiger Kolonisten oder von seiten deutscher Exporteure landwirtschaftlicher Maschinen. Unsere Landsleute, die württembergischen Templer, sind uns ja mit gutem Beispiele vorangegangen. Wer in der Türkei mitarbeiten will, besonders aber, wer in die landwirtschaftliche Entwicklung des Landes glaubt miteingreifen zu können, der muß vor allem Kenntnisse erwerben, welche ihm nur die praktische Erfahrung an Ort und Stelle vermitteln kann. Wer ohne das sich auf irgend eine Spekulation einläßt, darf von vornherein eines völligen Mißerfolges sicher sein.



U-Boot-Mutterschiff mit seinen Pfleglingen.

Ein holländisches Urteil über Deutschlands Finanzen.

Ein in der angesehenen holländischen Wochenschrift „Haagsche Post" vom 16. Juni erschienener Aufsatz, der die Geldanlage in deutscher Kriegsanleihe behandelt, schildert Deutschlands finanzielle Lage wie folgt:

„Der Schätzung Helfferichs, der das deutsche Nationalvermögen bei Ausbruch des Krieges auf 330 Milliarden Mark berechnet hat, stehen noch weit höhere Angaben von ebenso maßgebenden Finanzleuten zur Seite, die das deutsche Vermögen bis auf 400 Milliarden Mark eingeschätzt haben. Wenn man sich auf Helfferichs Angabe stützt, dann betrug es also 230 Milliarden Mark bei Kriegsausbruch. Während der drei vergangenen Kriegsjahre hat nun die ganze deutsche Industrie mit doppelter Energie gearbeitet und zum Besten der deutschen Kriegführung glänzende Erfolge gezeitigt. Außerdem haben die 70 Millionen deutscher Einwohner in dieser Zeit notgedrungen die größte Sparsamkeit in Kleidern, Nahrung und Lebensunterhalt beachten müssen. Daher schätzt man die Vermehrung des Nationalvermögens während des Krieges auf wenigstens 75 Milliarden Mark. Wenn jetzt der Friede geschlossen würde, dann ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die deutsche Kriegsschuld 80 Milliarden Mark beträgt. Gut, aber das sind immer nur 20 Prozent von dem während des Krieges auf 400 Milliarden angewachsenen deutschen Nationalvermögen. Also sind, mit anderen Worten, 20 Prozent des Nationalvermögens in Kriegsanleihe angelegt. Von diesen 80 Milliarden sind nur die Kosten für das Kriegsmaterial (Kupfer, Stahl usw.) verloren. Alles andere, die Arbeitslöhne und der Gewinn der Fabriken sind dem Nationalvermögen zugute gekommen. Hätte Deutschland so wie die Entente seine Munition aus dem Auslande beziehen müssen, dann wären 80 Milliarden ausgeführt und demnach verloren gewesen. Selbst in den Zeitungen der Entente wird immer darauf gedrungen, daß die englischen und französischen Handelshäuser und industriellen Unternehmungen sich an der deutschen Finanzierungsweise ein Beispiel nehmen sollten, denn diese haben die Erfolge der deutschen Industrie und des deutschen Handels gebracht. Es gibt zwar noch immer Leute, die glauben, Deutschland sei in den Krieg gegangen, um „Geld zu holen". Und das sagt man von einem Lande, das bereits 60 Milliarden Kriegsanleihe aufgebracht hat, während England nur 37 Milliarden zusammenzubringen wußte. Die deutschen Anleihen werden teilweise noch über ihrem Ausgabekurse notiert. Die englische Anleihe hat bereits Kursverluste bis zu 10 Prozent erlitten. Schließlich sind viele Menschen noch der Ansicht, daß Deutschland eine stille Hoffnung auf eine Kriegsentschädigung in Gold hege, und nennen diese Entschädigung das Einzige, was Deutschlands Finanzwesen noch zu retten vermöge. Aber ist nicht gerade die französische und die englische Presse diejenige, die mit Nachdruck auf eine Kriegsentschädigung, bis zu 400 Milliarden, dringt? Indes während diese Zeitungen jeden Tag von neuem den finanziellen Zusammenbruch Deutschlands voraussagen, halten sie gleichzeitig Deutschland doch noch für fähig, diese 400 Milliarden an sie zu zahlen."

Zum Bombenwurf eines englischen Flugzeuggeschwaders auf den Delberg.

Kriegsallerlei.

Schändet die Arbeit?

Gewöhnlich heißt es allerdings: Arbeit schändet nicht. Aber in Bayern gilt für eine gewisse Klasse von Menschen der Rechtsgrundsatz: Arbeit schändet. — Die Geschichte ist, wie Dr. Palatinus in der Berliner Wochenschrift „Die Glocke" erzählt, die: Ich kenne einen biederen Polsterer und Dekorateur, dessen Vorfahren sich im Staatsdienste einmal das erbliche „von" erworben. Er dürfte also zwischen seinem Vor- und Zunamen das kleine, aber schöne Wörtchen „von" schreiben. Wenn er gut polstert und dekoriert, würde das Publikum gewiß auch bei ihm arbeiten lassen. Aber nun kommt der bayerische Staat und hält dem guten Mann das „Gift über den Adel". 5. Beilage zur Verfassungsurkunde, wie die Nase und liest ihm den § 21 vor, welcher also lautet: „Suspendiert wird der Gebrauch des Adelstitels durch die Uebernahme niederer, bloß in Handarbeit bestehender Lohndienste, durch die Ausübung eines Gewerbes bei offenem Kram und Laden, oder eines eigentlichen Handwerks." Der Mann hat also die Wahl: entweder zu arbeiten ohne „von", oder zu verhungern mit „von". Es bleibt ihm nur das erstere übrig, und um sein „von" kämpft er mit Bittschriften. Selbstverständlich erfolglos. Wir haben natürlich keine Veranlassung, ihm beizuspringen, da uns ein bürgerlicher Handwerksmann lieber ist als ein adliger Nichtstuer

Uebersiedlung deutscher Kriegsgefangener nach den Vereinigten Staaten.

Nach der „New York Times" hat der amerikanische Straßenbauverband bei der amerikanischen Regierung angeregt, dafür einzutreten, daß in England und Frankreich untergebrachte deutsche Kriegsgefangene nach den Vereinigten Staaten übergeführt werden, um dort bei der Ausführung von Wegebauten geeignete Verwendung zu finden. Die Annahme dieses Vorschlages liege nahe. Schon vor hundert Jahren hätten Kriegsgefangene deutscher Abkunft in den Vereinigten Staaten ähnliche Arbeiten ausgeführt, nach deren Erledigung sie sich in Amerika niedergelassen hätten und wertvolle Bürger der Vereinigten Staaten geworden seien. Bei dem in den Vereinigten Staaten gegenwärtig herrschenden Arbeitermangel könnten die in England und Frankreich noch gebrauchten deutschen Kriegsgefangenen in Amerika sehr gut verwendet werden. Natürlich müsse die Behandlung eine derartige sein, daß sich die Gefangenen auch dazu entschließen würden, nach Schluß des Krieges in den Vereinigten Staaten das Bürgerrecht zu erwerben.

Schlauheit der Krähen.

Ein Gewährsmann eines schweizerischen Blattes wunderte sich einem Bahnwärter gegenüber ob der großen Menge von Schalen der Süßwasseraster an gewissen Stellen des Neuenburger Sees. Der Streckenwärter erklärte, daß im Vorfrühling, als der See sehr niedrig stand, an den Sandbänken des Ufers viele Austernmuscheln frei herumlagen. Die Tiere lebten aber noch, und ihre Muscheln blieben darum fest verschlossen. Die Krähen machten sich trotzdem darüber her, nahmen sie in den Schnabel, flogen mit ihnen etwa 15 bis 20 Meter in die Höhe bis über die Bahnlinie und ließen sie dann genau auf die Schienen fallen. Die Muschel zerschellte, und die leckere Auster wurde den Vögeln zum leichten Raube. Der Streckenwärter behauptete, selten habe eine Krähe ihr Ziel verfehlt, und zwar sei stets auf die Schienen, nie auf die Schwellen gezielt worden. Nebenliches geschehe im Herbst mit den Nüssen. — Wir müssen dem schweizerischen Blatte die Verantwortung für diese etwas hochsommerlich klingende Geschichte aus dem Tierbuch überlassen.

Kriegshumor.

Wahre Begebenheit. Auf dem Boden eines Quartiers, wo 32 „Schipper" untergebracht sind, bietet sich ihnen als Lager nur etwas Stroh. Ein Offizier sieht abends einen Landsturmmann, einen Berliner, mit einer großen Mistgabel dem Quartier zuschreiten. „Mann?" fragt er ihn, „wohin mit der Mistgabel?" — „Nach oben jeb'n sagt der Schipper, „und die Betten machen, Herr Leutnant."

Ein Fall von „chemischer Obstruktion".

(Nach den Geheimakten des Warschauer Oberpolizeimeisters.)

Bis heute ist es für die politischen Verhältnisse Rußlands — im Gegensatz z. B. zu Deutschland — charakteristisch, daß die akademische, ja auch die Mittelschuljugend im großen Umfange politisiert ist, und zwar in ihrer Mehrheit in radikalem Sinne. Die unmittelbare Beteiligung von Studenten an der Revolution von 1905 und an einzelnen revolutionären Bazillen, ihre politischen Streiks, vielfach auch ihr politisches Märtyrertum sind aus den letzten Jahrzehnten der russischen Geschichte bekannt.

In Polen kam zu dem Gegensatz gegen das politische Regime noch der nationale Gegensatz. Gerade um das Jahr 1912 herum, daß, gekennzeichnet durch die Abtrennung des Cholmer Landes, einen Höhepunkt der Russifizierungsversuche der Reaktion darstellte, waren auch im Schul- und Hochschulwesen die Gegensätze sehr zugespitzt. Die polnische Jugend gab den Russifizierungsbestrebungen gegenüber die Losung des Boykotts der russischen Schule aus. Ueber ein Vorkommnis aus diesem Kampf, und zwar einen Fall von „chemischer Obstruktion" aus dem Jahre 1912, berichtet ein geheimes Aktenbündel des Warschauer Oberpolizeimeisters. Chemische Obstruktion — für mit russischen Verhältnissen nicht Vertraute — besteht in der Verbreitung erstickender oder übelriechender Gase, häufig durch Zerbrechen von Chlorflaschen.

Am 3. (16.) April des laufenden Jahres" — so beginnt der das Aktenbündel einleitende Bericht des Pristaws (Polizeioffiziers) — „8 Uhr 15 abends wurden im Großen Theater während der Vorstellung zugunsten des Vereins für gegenseitige Unterstützung aus dem Weichselgebiet stammender Studenten des Warschauer Polytechnikums, als der Vorhang sich hob und die Aufführung der „Dsiady" (bekanntes Drama von Mickiewicz) begann, vom vierten und fünften Rang des Theaters etwa 40 Stück faule Eier, die einen erstickenden Geruch verbreiteten, sowie Kapseln mit stinkenden Flüssigkeiten herabgeworfen; auch wurde gepfiffen." Nach guter russischer Sitte wurden sofort die Türen geschlossen. Die Polizei trat in Tätigkeit und verhaftete 19 junge Leute, die der Tat verdächtig waren, darunter 2 Mädchen; 10 von ihnen, darunter ein siebzehnjähriges Mädchen, wurden in Haft behalten, zwei wurden später wieder verhaftet. Zumeist waren es Studenten verschiedener Hochschulen, auch Handelsschulen."

Daß es sich um eine polnische Kundgebung handelte, nimmt sowohl ein Bericht des Polizeimeisters an den Generalgouverneur, als auch ein Bericht des Warschauer Schulkurators an den Unterrichtsminister an. Darnach bedeutete jene Wohltätigkeitsvorstellung eines national-polnischen Stücks den Versuch russophiler polnischer Kreise — ausdrücklich wird der Name des Führers des Nationaldemokraten Dmowski genannt —, die erbitterte Jugend zu gewinnen, insbesondere sie zur Aufgabe der Boykottbewegung gegen die russische Schule zu veranlassen. Nach dem Bericht des Oberpolizeimeisters war, verspätet eingelaufenen Agenturberichten zufolge, das Attentat sorgfältig vorbereitet; die Austäter wurden von Spitzeln — übrigens ebenfalls Studenten — denunziert.

Die zwölf Verhafteten wurden in administrativen Polizeiarrest gebracht. Sie weigerten sämtlich, einige versuchten sogar den Hungerstreik. Haussuchungen, bei denen auch die harmlosesten Postkarten beschlagnahmt und den Akten beigefügt wurden, lieferten nichts Belastendes. Wohl aber wußte die trefflich unterrichtete Ochrana (Geheimpolizei), daß einige der Angeschuldigten „unwesentlichen politischen Vereinen" angehörten und Verbindungen nach dem Auslande hatten.

Dem Bündel der Verhaftsbefehle, Verhöre, Protokolle folgen die Bittgesuche der besorgten Mütter und Väter. Der Oberpolizeimeister schlägt dem Generalgouverneur vor, „in Anbetracht der noch nicht verringerten Boykottbewegung der polnischen Jugend gegen die russische Schule" alle Verhafteten möglichst umgehend aus dem Weichselgebiet auszuweisen. Der Generalgouverneur Stalon war milder. Er verfügte kurzerhand: Die Dame — 1 Monat, alle übrigen — 3 Monate: am 17. (30.) Mai wurden, anscheinend auf einen Wink aus Petersburg, auch diese übrigen wieder in Freiheit gesetzt.

Die des humoristischen Beigeschmacks nicht entbehrende Geschichte mit den faulen Eiern ist natürlich in dem Kampf um die polnischen Hochschulen nur eine Episode. In Wirklichkeit war der Ausgang dieses Kampfes bekanntlich der, daß die Polen Rußlands die Hochschulen des Westens und Südens „auffüllen", während die russische Regierung die Russifizierung der Hochschulen äußerlich wohl durchsetzte, sie aber gleichzeitig wissenschaftlich verkümmern ließ. Dr. R.

Weibliche Kriegsberichterstatter an der Front.

Das erste Mal, daß weibliche Journalistinnen sich auf die Schlachtfelder begaben, um von dort Berichte über den Gang der kriegerischen Ereignisse heimzuschicken, war im Burenkriege. Damals waren zwei weibliche Kriegsberichterstatter tätig, und die Verschiedenheit ihrer Persönlichkeit und ihrer Schicksale ist überaus lehrreich. Auf englischer Seite wirkte als Kriegsberichterstatterin eine junge, vornehme und schöne Dame, Lady Sarah Wilson. Was sie zu diesem Berufe führte, war ausschließlich Abenteuer- und Sensationslust. Sie erbiett zuvor von einem großen englischen Blatte ein, wie es heißt, fürstliches Honorar, aber selbst das fiel für sie wohl kaum ins Gewicht, da Lady Sarah einer der allerreichsten Familien Englands angehört. Sie ist nämlich die Schwester des jüngst verstorbenen achten Herzogs von Marlborough, demnach die Tante des gegenwärtigen Herzogs. Die Lady trat auf dem Schlachtfelde mit verblüffender Eleganz auf, steute indessen auch Strapazen und Gefahren nicht und legte einmal zu Pferde einen Weg von 20 Meilen mitten durch Feindesland zurück. Bei der Belagerung von Mafeking fiel sie in die Hände der Buren, aber durch Vermittlung der englischen Regierung wurde sie gegen einen gefangenen Buren ausgetauscht

Ihr Kollege auf der anderen Seite war damals die bekannte Olive Schreiner. Sie wurde nicht durch Sensationslust oder journalistischen Ehrgeiz, sondern allein durch ihr tiefes Mitgefühl und durch ihre Liebe zum Burenvolke zur Uebernahme der Berichterstattung getrieben. In ihren zahlreichen Aufsätzen richtete sie die bittersten Anklagen gegen die Engländer, schrieb sie über das Elend in den britischen Konzentrationslagern und schilderte mit Begeisterung den Todesmut und die Opferwilligkeit der Buren. Dabei war sie selbst eine Halbengländerin, da ihre Mutter einer alten englischen Familie entstammte, und ihr Bruder war eine Zeitlang Minister in der Kapkolonie. Um so mutiger war ihr Auftreten — aber es wurde von den jetzigen „Beschützern der Freiheit" nicht geduldet! Den Engländern gelang es schließlich, sie gefangen zu nehmen, und sie wurde in so harten Gewahrsam gehalten, daß die Presse der ganzen Welt nachdrücklich Einspruch dagegen erhob.

Im Kriege zwischen Montenegro und der Türkei war eine Miß Durham Berichterstatterin eines Londoner Blattes. Die Berichte, worin sie die Heldentaten der Montenegriner schilderte, erregten in London großes Aufsehen, erwiesen sich aber als mehr sensationell denn zuverlässig, insofern ihre schwärmerische Vorliebe für die Söhne der Schwarzen Berge ihren Berichte stark beeinflußte. Miß Durham war übrigens nicht gleich Lady Sarah eine reisige Amazone, sondern trat während des ganzen Krieges als Krankenpflegerin auf und widmete sich, wenn sie nicht gerade die Feder der Kriegsberichterstatterin führte, der Pflege der Verwundeten. Weniger sensationell, dafür aber gewissenhafter waren die Berichte, die eine Schweizerin, Fräulein Stursenegger, aus dem russisch-japanischen Kriege an zwei Schweizer Blätter sandte und die wegen ihrer frischen und sachlichen Beobachtung allgemeine Anerkennung fanden.

Der Weltkrieg ist für weibliche Berichterstatter wenig geeignet, und überdies hat sich in die Rolle des Kriegsberichterstatters gegen früher überhaupt wesentlich geändert. Nur zwei weibliche Kriegsberichterstatter sind bisher in diesem Kriege tätig gewesen: die eine ist Fräulein Alice Schalek, die andere Fräulein Margit Beezi; beide haben von den österreichisch-ungarischen Fronten geschätzte Berichte geliefert. K.L.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853278-191707034/fragment/page=0002